

Leseprobe

**Byung-Chul Hang**  
***Transparenzgesellschaft***

Matthes & Seitz, Berlin 2012  
ISBN 978-3-88221-595-3

S. 4-24

## POSITIVGESELLSCHAFT

»Von dem, was die anderen  
nicht von mir wissen, lebe ich.«  
Peter Handke<sup>1</sup>

Kein anderes Schlagwort beherrscht heute den öffentlichen Diskurs so sehr wie die Transparenz. Sie wird vor allem im Zusammenhang mit der Informationsfreiheit emphatisch beschworen. Die allgegenwärtige Forderung nach Transparenz, die sich zu deren Fetischisierung und Totalisierung verschärft, geht auf einen Paradigmenwechsel zurück, der sich nicht auf den Bereich der Politik und Wirtschaft begrenzen lässt. Die Gesellschaft der Negativität weicht heute einer Gesellschaft, in der die Negativität zugunsten der Positivität immer weiter abgebaut wird. So manifestiert sich die Transparenzgesellschaft zunächst als eine *Positivgesellschaft*.

Transparent werden die Dinge, wenn sie jede Negativität abstreifen, wenn sie *geglättet* und *eingeebnet* werden, wenn sie sich widerstandslos in glatte Ströme des Kapitals, der Kommunikation und Information einfügen. Transparent werden die Handlungen, wenn sie *operational* werden,

wenn sie sich dem berechnen-, steuer- und kontrollierbaren Prozess unterordnen. Transparent wird die Zeit, wenn sie zur Abfolge verfügbarer Gegenwart eingeebnet wird. So wird auch die Zukunft zur optimierten Gegenwart positiviert. Die transparente Zeit ist eine Zeit ohne Schicksal und Ereignis. Transparent werden die Bilder, wenn sie, von jeder Dramaturgie, Choreografie und Szenografie, von jeder hermeneutischen Tiefe, ja vom Sinn befreit, pornografisch werden. Pornografie ist der unmittelbare *Kontakt* zwischen Bild und Auge. Transparent werden die Dinge, wenn sie ihre Singularität ablegen und sich ganz in Preis ausdrücken. Das Geld, das alles mit allem *vergleichbar* macht, schafft jede Inkommensurabilität, jede Singularität der Dinge ab. Die Transparenzgesellschaft ist eine *Hölle des Gleichen*.

Wer die Transparenz allein auf Korruption und Informationsfreiheit bezieht, verkennt ihre Tragweite. Die Transparenz ist ein *systemischer* Zwang, der alle gesellschaftlichen Vorgänge erfasst und sie einer tiefgreifenden Veränderung unterwirft. Das gesellschaftliche System setzt heute all seine Prozesse einem Transparenz-zwang aus, um sie zu operationalisieren und zu beschleunigen. Der Beschleunigungsdruck geht mit dem Abbau der Negativität einher. Die

Kommunikation erreicht dort ihre maximale Geschwindigkeit, wo das Gleiche auf das Gleiche antwortet, wo eine *Kettenreaktion des Gleichen* stattfindet. Die Negativität der *Anders- und Fremdheit* oder die Widerständigkeit des *Andere*n stört und verzögert die glatte Kommunikation des Gleichen. Die Transparenz stabilisiert und beschleunigt das System dadurch, dass sie das Andere oder das Fremde eliminiert. Dieser systemische Zwang macht die Transparenzgesellschaft zu einer *gleichgeschalteten* Gesellschaft. Darin besteht ihr totalitärer Zug: »Neues Wort für Gleichschaltung: *Transparenz*.«<sup>2</sup>

Die transparente Sprache ist eine formale, ja eine rein maschinelle, operationale Sprache, der jede Ambivalenz fehlt. Schon Humboldt weist auf die fundamentale Intransparenz hin, die der menschlichen Sprache innewohnt: »Keiner denkt bei dem Wort gerade und genau das, was der andre [denkt], und die noch so kleine Verschiedenheit zittert, wie ein Kreis im Wasser, durch die ganze Sprache fort. Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen, alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen.«<sup>3</sup> Einer Maschine gleiche jene Welt, die nur aus Informationen bestünde und deren störungsfreie Zirkulation Kommunikation hieße. Die Positivgesellschaft

wird beherrscht von der »Transparenz und Obszönität der Information in einem Gefüge, in dem es keine Ereignisse mehr gibt«. <sup>4</sup> Der Transparenzzwang nivelliert den Menschen selbst zu einem funktionellen Element eines Systems. Darin besteht die Gewalt der Transparenz.

Die menschliche Seele braucht offenbar Sphären, in denen sie *bei sich* sein kann ohne den Blick des Anderen. Zu ihr gehört eine Impermeabilität. Eine totale Ausleuchtung würde sie *ausbrennen* und eine besondere Art *seelischen Burnouts* hervorrufen. Transparent ist nur die Maschine. Spontaneität, Ereignishaftigkeit und Freiheit, die das Leben überhaupt ausmachen, lassen keine Transparenz zu. So schreibt auch Wilhelm von Humboldt über die Sprache: »[E]s kann im Menschen etwas aufsteigen, dessen Grund kein Verstand in den vorhergehenden Zuständen aufzufinden vermag; und man würde [...] gerade die geschichtliche Wahrheit ihrer Entstehung und Umänderung verletzen, wenn man die Möglichkeit solcher unerklärbaren Erscheinungen von ihr ausschliessen wollte.« <sup>5</sup>

Naiv ist auch die Ideologie der »Post-Privacy«. Sie fordert im Namen der Transparenz eine totale Preisgabe der Privatsphäre, die zu einer durchsichtigen Kommunikation führen soll. Sie sitzt

gleich mehreren Irrtümern auf. Der Mensch ist *nicht einmal sich selbst* transparent. Freud zufolge verneint das Ich gerade das, was das Unbewusste schrankenlos bejaht und begehrt. Das »Es« bleibt dem Ich weitgehend verborgen. Durch die menschliche Psyche geht also ein *Riss*, der das Ich nicht mit sich übereinstimmen lässt. Dieser fundamentale Riss macht die Selbsttransparenz unmöglich. Auch zwischen Personen klafft ein Riss. So lässt sich unmöglich eine interpersonale Transparenz herstellen. Sie ist auch nicht erstrebenswert. Gerade die fehlende Transparenz des Anderen erhält die Beziehung lebendig. Georg Simmel schreibt: »Die bloße Tatsache des absoluten Kennens, des psychologischen Ausgeschöpftahabens ernüchert uns auch ohne vorhergehenden Rausch, lähmt die Lebendigkeit der Beziehungen [...]. Die fruchtbare Tiefe der Beziehungen, die hinter jedem geoffenbarten Letzten noch ein Allerletztes ahnt und ehrt, [...] ist nur der Lohn jener Zartheit und Selbstbeherrschung, die auch in dem engsten, den ganzen Menschen umfassenden Verhältnis noch das innere Privateigentum respektiert, die das Recht auf Frage durch das Recht auf Geheimnis begrenzen lässt.« <sup>6</sup> Dem Transparenzzwang fehlt gerade diese »Zartheit«, die nichts anderes bedeutet als die des Respekts vor der nicht vollständig zu eliminierenden *Andersheit*. Angesichts des Pathos

der Transparenz, das die heutige Gesellschaft erfasst, täte es Not, sich im *Pathos der Distanz* zu üben. Distanz und Scham lassen sich nicht in die beschleunigten Kreisläufe des Kapitals, der Information und der Kommunikation integrieren. So werden alle diskreten Rückzugsräume im Namen der Transparenz beseitigt. Sie werden ausgeleuchtet und ausgebeutet. Die Welt wird dadurch schamloser und nackter.

Auch die Autonomie des einen setzt die Freiheit zum Nicht-Verstehen des anderen voraus. Senett bemerkt: »Statt einer Gleichheit des Verstehens, einer transparenten Gleichheit, bedeutet Autonomie, daß man akzeptiert, was man im anderen nicht versteht – eine opake Gleichheit.«<sup>7</sup> Eine transparente Beziehung ist außerdem eine *tote Relation*, der jede *Anziehung*, jede *Lebendigkeit* fehlt. Ganz transparent ist nur das Tote. Es wäre eine *neue Aufklärung*, anzuerkennen, dass es positive, produktive Sphären des menschlichen Daseins und Mitseins gibt, die der Transparenzzwang regelrecht zugrunde richtet. So schreibt auch Nietzsche: »*Die neue Aufklärung*. [...] Es ist nicht genug, daß du einsiehst, in welcher Unwissenheit Mensch und Thier lebt; du mußt auch noch den Willen zur Unwissenheit haben und hinzulernen. Es ist dir nöthig, zu begreifen, daß ohne diese Art Unwissenheit das

Leben selber unmöglich wäre, daß sie eine Bedingung ist, unter welcher das Lebendige allein sich erhält und gedeiht.«<sup>8</sup>

Mehr an Information führt erwiesenermaßen nicht notwendig zu besseren Entscheidungen.<sup>9</sup> Die *Intuition* etwa transzendiert die verfügbaren Informationen und folgt ihrer eigenen Logik. Durch die wachsende, ja wuchernde Informationsmasse verkümmert heute das höhere Urteilsvermögen. Oft bewirkt ein *Weniger* an Wissen und Information ein *Mehr*. Die *Negativität* des Auslassens und des Vergessens wirkt nicht selten produktiv. Die Transparenzgesellschaft duldet weder Informations- noch *Sehlücke*. Sowohl das Denken als auch die Inspiration bedarf aber einer *Leere*. Das Wort Glück rührt im Übrigen von der Lücke her. Auf Mittelhochdeutsch heißt es noch *gelücke*. So wäre die Gesellschaft, die keine Negativität der Lücke mehr zuließe, eine *Gesellschaft ohne Glück*. Liebe ohne Sehlücke ist Pornografie. Und ohne Wissenslücke verkommt das Denken zum Rechnen.

Die Positivgesellschaft verabschiedet sich sowohl von der Dialektik als auch von der Hermeneutik. Die Dialektik beruht auf der Negativität. So wendet sich Hegels »Geist« vom Negativen nicht ab, sondern erträgt es und erhält sich in ihm. Die

Negativität nährt das »Leben des Geistes«. Das *Andere im Selben*, das eine *Negativspannung* erzeugt, erhält den Geist lebendig. Er ist die »Macht« nur, so Hegel, wenn »er dem Negativen ins Angesicht schaut, bei ihm verweilt«. <sup>10</sup> Dieses *Verweilen* ist die »Zauberkraft, die es in das Sein umkehrt«. Wer sich dagegen nur durch das Positive zapft, ist ohne Geist. Der Geist ist *langsam*, weil er beim Negativen verweilt und es für sich bearbeitet. Das Transparenzsystem schafft jede Negativität ab, um sich zu beschleunigen. Das Verweilen am Negativen weicht dem *Rasen im Positiven*.

Die Positivgesellschaft lässt auch keine Negativgefühle zu. So verlernt man mit Leiden und Schmerz umzugehen, ihm *Form* zu geben. Für Nietzsche verdankt die menschliche Seele ihre Tiefe, Größe und Stärke gerade dem Verweilen am Negativen. Auch der menschliche Geist ist eine *Schmerzgeburt*: »Jene Spannung der Seele im Unglück, welche ihr die Stärke anzüchtet [...], ihre Erfindsamkeit und Tapferkeit im Tragen, Ausharren, Ausdeuten, Ausnützen des Unglücks, und was ihr nur je von Tiefe, Geheimnis, Maske, Geist, List, Grösse geschenkt worden ist: – ist es nicht ihr unter Leiden, unter der Zucht des grossen Leidens geschenkt worden?« <sup>11</sup> Die Positivgesellschaft ist dabei, die menschliche

Seele ganz neu zu organisieren. Im Zuge ihrer Positivisierung verflacht auch die Liebe zu einem Arrangement angenehmer Gefühle und komplexitäts- und folgenloser Erregungen. So weist Alain Badiou in »Lob der Liebe« auf die Slogans der Singlebörse Meetic hin: »Mann kann verliebt sein, ohne der Liebe zu verfallen (*sans tomber amoureux*)!« Oder: »Es ist ganz leicht, verliebt zu sein, ohne zu leiden!« <sup>12</sup> Die Liebe wird domestiziert und positivisiert zur Konsum- und Komfortformel. Jede Verletzung soll vermieden werden. Leiden und Leidenschaft sind Figuren der Negativität. Sie weichen auf der einen Seite dem negativitätslosen Genuss. Auf der anderen Seite treten an ihre Stelle die psychischen Störungen wie Erschöpfung, Müdigkeit und Depression, die auf das Übermaß an Positivität zurückzuführen sind.

Auch die Theorie im emphatischen Sinne ist eine *Erscheinung der Negativität*. Sie ist eine *Dezision*, die entscheidet, was dazu gehört und was nicht. Als eine hochselektive *Narration* schlägt sie eine Schneise der *Unterscheidung*. Aufgrund dieser Negativität ist die Theorie *gewaltsam*. Sie ist »dazu ausersehen, die Dinge daran zu hindern, sich zu berühren«, und »das, was vermischt worden ist, wieder zu trennen«. <sup>13</sup> Ohne die Negativität der Unterscheidung kommt es

unweigerlich zur allgemeinen Wucherung und Promiskuität der Dinge. In dieser Hinsicht ist die Theorie der Zeremonie benachbart, die das Initiierte vom nicht Initiierten trennt. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, dass die *positive* Daten- und Informationsmasse, die heute ins Ungeheure wächst, die Theorie überflüssig mache, dass der Abgleich von Daten die Modelle ersetze. Die Theorie als Negativität ist vor positiven Daten und Informationen, auch vor den Modellen angesiedelt. Die datenbasierte *Positivwissenschaft* ist nicht die Ursache, sondern eher die Folge des bevorstehenden *Endes der Theorie* im eigentlichen Sinne. Die Theorie lässt sich nicht einfach durch die Positivwissenschaft ersetzen. Dieser fehlt die Negativität der Dezision, die erst entscheidet, was *ist* oder zu *sein* hat. Die Theorie als Negativität lässt die Wirklichkeit selbst je und jäh anders, im anderen Licht erscheinen.

Die Politik ist ein *strategisches* Handeln. Bereits aus diesem Grund eignet ihr eine Geheimsphäre. Eine totale Transparenz lähmt sie. Das »Postulat der Öffentlichkeit« hat, so Carl Schmitt, »seinen spezifischen Gegner in der Vorstellung, dass zu jeder Politik Arcana gehören, politisch-technische Geheimnisse, die in der Tat für den Absolutismus ebenso notwendig sind, wie Geschäfts- und

Betriebsgeheimnisse für ein auf Privateigentum und Konkurrenz beruhendes Wirtschaftsleben.«<sup>14</sup> Allein die Politik als *Theatrokratie* kommt ohne Geheimnisse aus. Hier weicht das politische Handeln bloßer Inszenierung. Das »Parkett von Papagenos«, so Schmitt, bringt das Arcanum zum Verschwinden: »Das 18. Jahrhundert wagte noch so viel Selbstsicherheit und den aristokratischen Begriff des Geheimen. In einer Gesellschaft, die nicht mehr solchen Mut hat, wird es kein ›Arcanum‹ mehr geben, keine Hierarchie, keine Geheimdiplomatie und überhaupt keine Politik mehr, denn zu jeder großen Politik gehört das ›Arcanum‹. Alles wird sich vor den Kulissen abspielen (vor einem Parkett von Papagenos).«<sup>15</sup> Das Ende des Geheimnisses wäre demnach das Ende der Politik. So fordert Schmitt von der Politik mehr »Mut zum Geheimnis«.<sup>16</sup>

Die Piraten-Partei als Partei der Transparenz setzt die Entwicklung zur *Post-Politik* fort, die einer Entpolitisierung gleichkommt. Sie ist eine Anti-Partei, ja die *erste Partei ohne Farbe*. Die Transparenz hat keine Farbe. Farben sind dort nicht als Ideologien, sondern nur als ideologiefreie *Meinungen* zugelassen. Meinungen sind folgenlos. Sie sind nicht so durchgreifend und durchdringend wie die Ideologien. Ihnen fehlt die durchschlagende Negativität. So lässt die

heutige *Meinungsgesellschaft* das bereits Existierende unangetastet. Die Flexibilität der ›Liquid Democracy‹ besteht darin, situativ Farben zu wechseln. Die Piraten-Partei ist eine *farblose Meinungspartei*. Die Politik weicht der Verwaltung gesellschaftlicher Bedürfnisse, die den Rahmen bereits vorhandener sozioökonomischer Verhältnisse unverändert lässt und darin verharrt. Als Anti-Partei ist die Piraten-Partei nicht in der Lage, einen *politischen Willen* zu artikulieren und *neue gesellschaftliche Koordinaten* herzustellen.

Der Transparenzzwang stabilisiert das vorhandene System sehr effektiv. Die Transparenz ist an sich positiv. Ihr wohnt nicht jene Negativität inne, die das vorhandene politisch-ökonomische System radikal in Frage stellen könnte. Sie ist *blind* gegenüber dem Außen des Systems. Sie bestätigt und optimiert nur das bereits Existierende. Daher geht die Transparenzgesellschaft mit der Post-Politik einher. Ganz transparent ist nur der entpolitisierte Raum. Die Politik ohne Referenz verkommt zum *Referendum*.

Das allgemeine Verdikt der Positivgesellschaft heißt ›*Gefällt mir*‹. Es ist bezeichnend, dass *facebook* sich konsequent weigerte, einen *Dislike*-Button einzuführen. Die Positivgesellschaft

meidet jede Spielart der Negativität, denn diese bringt die Kommunikation ins Stocken. Ihr Wert misst sich allein an der Menge und Geschwindigkeit des Informationsaustausches. Die Kommunikationsmasse erhöht auch ihren ökonomischen Wert. Negative Verdikte beeinträchtigen die Kommunikation. Auf ›*Like*‹ folgt schneller die Anschlusskommunikation als auf ›*Dislike*‹. Die Negativität der Ablehnung lässt sich vor allem nicht ökonomisch verwerten.

Transparenz und Wahrheit sind nicht identisch. Die Wahrheit ist insofern eine Negativität, als sie *sich* setzt und durchsetzt, indem sie alles *Andere* für falsch erklärt. Mehr Information oder eine Kumulation von Information allein stellt noch keine Wahrheit her. Ihr fehlt die Richtung, nämlich der *Sinn*. Gerade aufgrund der fehlenden Negativität des Wahren kommt es zur Wucherung und Vermassung des Positiven. Die Hyperinformation und Hyperkommunikation zeugt gerade vom *Mangel an Wahrheit*, ja vom *Mangel an Sein*. Mehr Information, mehr Kommunikation beseitigt nicht die grundsätzliche *Unschärfe des Ganzen*. Sie verschärft sie vielmehr.

## AUSSTELLUNGSGESELLSCHAFT

Walter Benjamin zufolge ist es für die Dinge, die im »Dienste des Kults« stehen, »wichtiger, daß sie vorhanden sind als daß sie gesehen werden«.<sup>17</sup> Ihr »Kultwert« hängt von ihrer Existenz und nicht von ihrer Exposition ab. Die Praxis, sie in einem unzugänglichen Raum abzuschließen, sie dadurch jeder Sichtbarkeit zu entziehen, erhöht ihren Kultwert. So bleiben gewisse Madonnenbilder fast das ganze Jahr über verhangen. Gewisse Götterstatuen in der Cella sind nur den Priestern zugänglich. Die Negativität der Abtrennung (*secret, secretus*), Abgrenzung und Abschließung ist konstitutiv für den Kultwert. In der Positivgesellschaft, in der die Dinge, alle nun zur Ware geworden, *ausgestellt* werden müssen, um zu *sein*, verschwindet ihr Kultwert zugunsten des Ausstellungswertes. Hinsichtlich des Ausstellungswertes ist das bloße Dasein ganz bedeutungslos. Alles, was in sich ruht, bei sich verweilt, hat keinen Wert mehr. Den Dingen wächst nur dann ein Wert zu, wenn sie *gesehen* werden. Der Ausstellungswert

zwang, der alles der Sichtbarkeit ausliefert, bringt die *Aura* als »Erscheinung einer Ferne« ganz zum Verschwinden. Der Ausstellungswert macht den vollendeten Kapitalismus aus und lässt sich nicht auf den Marxschen Gegensatz von Gebrauchswert und Tauschwert zurückführen. Er ist kein Gebrauchswert, weil er der Sphäre des Gebrauchs entzogen ist, und kein Tauschwert, weil er keine Arbeitskraft widerspiegelt. Er verdankt sich allein der Produktion der Aufmerksamkeit.

Benjamin weist einerseits darauf hin, dass in der Fotografie der Ausstellungswert den Kultwert auf der ganzen Linie zurückdrängt. Andererseits bemerkt er, dass der Kultwert nicht widerstandslos zurückweicht, sondern eine letzte Verschanzung bezieht. Sie sei das »Menschenantlitz«. So stehe das Portrait nicht zufällig im Mittelpunkt der frühen Fotografie. Im »Kult der Erinnerung an die fernen oder die abgestorbenen Lieben« habe der Kultwert des Bildes die »letzte Zuflucht«.<sup>18</sup> Im »flüchtigen Ausdruck eines Menschengesichts« winke aus den frühen Fotografien die *Aura* zum letzten Mal. Das sei es, was die »schwermutvolle und mit nichts zu vergleichende Schönheit« ausmache. Wo aber der Mensch aus der Fotografie sich zurückziehe, da trete erstmals der Ausstellungswert dem Kultwert überlegen entgegen.

Das »Menschenantlitz« mit ihrem Kultwert ist heute längst aus der Fotografie verschwunden. Das Zeitalter von *facebook* und *photoshop* macht aus dem »Menschenantlitz« ein *face*, das ganz in seinem Ausstellungswert aufgeht. Das *face* ist das *ausgestellte Gesicht* ohne jede »Aura des Blicks«. <sup>19</sup> Es ist die *Warenform* des »Menschenantlitzes«. Das *face* als *surface* ist transparenter als jenes Gesicht oder Antlitz, das für Emmanuel Lévinas einen ausgezeichneten Ort darstellt, an dem die *Transzendenz des Anderen* einbricht. Die Transparenz ist eine Gegenfigur der Transzendenz. Das *face* bewohnt die *Immanenz* des Gleichen.

In der digitalen Fotografie ist jede Negativität getilgt. Sie bedarf weder der Dunkelkammer noch der Entwicklung. Kein *Negativ* geht ihr voraus. Sie ist ein reines *Positiv*. Ausgelöscht ist das Werden, das Altern, das Sterben: »Nicht nur teilt es (das Foto) das Schicksal des (vergänglichen) Papiers, es ist, auch wenn es auf härterem Material fixiert wird, um nichts weniger sterblich: wie ein lebender Organismus wird es geboren aus keimenden Silberkörnchen, erblüht es für einen Augenblick, um alsbald zu altern. Angegriffen vom Licht und von der Feuchtigkeit, verblaßt es, erschöpft es sich und verschwindet [...].« <sup>20</sup> Roland Barthes verknüpft mit der Fotografie eine Lebensform, für die die *Negativität der Zeit* konstitutiv ist. Sie ist

aber an ihre technischen Bedingungen, in diesem Fall, an ihre Analogizität gekoppelt. Die digitale Fotografie geht mit einer ganz anderen Lebensform einher, die sich immer mehr der Negativität entledigt. Sie ist eine transparente Fotografie ohne Geburt und Tod, ohne Schicksal und Ereignis. Das Schicksal ist nicht transparent. Der transparenten Fotografie fehlt die semantische und temporale Verdichtung. So *spricht* sie nicht.

Der Zeitgehalt des »*Es-ist-so-gewesen*« ist für Barthes die Essenz der Fotografie. Das Foto legt Zeugnis von dem *Gewesenen* ab. Daher ist die *Trauer* seine Grundstimmung. Für Barthes ist das Datum Teil des Fotos, »weil es aufmerken, das Leben, den Tod, das unausweichliche Verschwinden der Generationen überdenken läßt«. <sup>21</sup> Das Datum schreibt ihm die Sterblichkeit, die Vergänglichkeit ein. Zu einem Foto von André Kertész bemerkt Barthes: »[E]s ist *möglich*, daß Ernest, der kleine Schüler, den Kertész 1931 photographiert hat, heute noch lebt (doch wo? wie? welch ein Roman!).« <sup>22</sup> Die ganz vom Ausstellungswert erfüllte Fotografie von heute weist eine andere Zeitlichkeit auf. Sie ist von der *negativitätslosen Gegenwart* ohne Schicksal bestimmt, die keine narrative Spannung, keine Dramatik eines »Romans« zulässt. Ihr Ausdruck ist nicht romantisch.

In der ausgestellten Gesellschaft ist jedes Subjekt sein eigenes Werbe-Objekt. Alles bemisst sich an seinem Ausstellungswert. Die ausgestellte Gesellschaft ist eine pornografische Gesellschaft. Alles ist nach außen gekehrt, enthüllt, entblößt, entkleidet und exponiert. Der Exzess der Ausstellung macht aus allem eine Ware, die »ohne jedes Geheimnis dem unmittelbaren Verzehr ausgeliefert ist«. <sup>23</sup> Die kapitalistische Ökonomie unterwirft alles dem Ausstellungszwang. Allein die ausstellende Inszenierung generiert den Wert, jede *Eigenwüchsigkeit der Dinge* wird aufgegeben. Sie verschwinden nicht im Dunkel, sondern in der Überbelichtung: »Allgemeiner betrachtet, die sichtbaren Dinge enden nicht im Dunkel oder im Schweigen, sondern sie verflüchtigen sich in dem, was sichtbarer als das Sichtbare ist: in der Obszönität.« <sup>24</sup>

Der Porno vernichtet nicht nur den Eros, sondern auch den Sex. Die pornografische Ausstellung verursacht eine Entfremdung der sexuellen Lust. Sie macht es unmöglich, *die Lust zu leben*. Die Sexualität löst sich auf in die weibliche Performance der Lust und die männliche Leistungsschau. Die ausgestellte, zur Schau gestellte Lust ist keine. Der Ausstellungszwang führt zur Entfremdung des Körpers selbst. Der Körper wird zu einem Ausstellungsobjekt verdinglicht,

das es zu optimieren gilt. Es ist nicht möglich, in ihm zu *wohnen*. Es gilt, ihn *auszustellen* und ihn dadurch *auszubeuten*. Ausstellung ist Ausbeutung. Der Ausstellungsimperativ vernichtet das *Wohnen* selbst. Wird die Welt selbst zu einem Ausstellungsraum, so ist das Wohnen nicht möglich. Das Wohnen weicht dem Werben, das dazu dient, das Aufmerksamkeitskapital zu erhöhen. Wohnen heißt ursprünglich »zufrieden sein, zum Frieden gebracht, in ihm bleiben«. <sup>25</sup> Der permanente Ausstellungs- und Leistungszwang bedroht diesen Frieden. Auch das *Ding* im Heideggerschen Sinne verschwindet ganz. Es ist nicht ausstellbar, denn es ist rein mit dem *Kultwert* erfüllt.

Obszön ist die Hypervisibilität, der jede Negativität des Verborgenen, des Unzugänglichen und des Geheimnisses fehlt. Obszön sind auch die glatten Ströme der Hyperkommunikation, die frei von jeder Negativität der *Andersheit* ist. Obszön ist der Zwang, alles der Kommunikation und Sichtbarkeit auszuliefern. Obszön ist die pornografische Zur-Schau-Stellung des Körpers und der Seele.

Der Ausstellungswert hängt vor allem vom schönen Aussehen ab. So erzeugt der Ausstellungszwang einen Schönheits- und Fitnesszwang.

*Operation Schönheit* verfolgt das Ziel, den Ausstellungswert zu maximieren. Die heutigen *Vorbilder* vermitteln keine inneren Werte, sondern äußere Maße, denen man, auch unter Anwendung gewaltsamer Mittel, zu entsprechen sucht. Der Ausstellungsimperativ führt zu einer Verabsolutierung des Sichtbaren und des Äußeren. Das Unsichtbare existiert nicht, weil es keinen Ausstellungswert, keine Aufmerksamkeit erzeugt.